

FÜNFTES KAPITEL.

Ueber die Herrschaft in der Ehe.

Wenn den Männern die *Herrschaft* im Hause zusteht, so kommt der Frau die *Regierung* zu; ist der Ehemann Präsident von der Haus-Justiz, so ist sie Polizei-Präsident. Die Gesetze, nach denen erkannt wird, heißen das *Hausrecht*. Hausrecht bricht Stadtrecht, Stadtrecht bricht Landrecht, Landrecht bricht Kaiserrecht. Man beschuldigt die Weiber, sie wären herrschsüchtig; allein wer ist es nicht? wir sind Alle Könige, Priester und Propheten, nur jeder auf seine Weise; und doch ist fast mit Gewißheit anzunehmen, daß die Weiber mit aller ihrer Hoheit nichts weiter beabsichtigen, als jene Kleinigkeit — uns zu besitzen und von uns geliebt zu werden; wir nur sollen ihnen zugehören. Jene Zeit ist nicht mehr, da dem Ehemann die Gerichtsbarkeit über *Hand* und *Hals* zustand, und da ungetreue Weiber dem Urtheil ihres Mannes unterworfen waren, als

ob die schamhaften Gesetze von einem so gräulichen Verbrechen nichts wissen wollten; die Zeit, wir, und das schöne Geschlecht haben uns mit der Zeit geändert. Was sollte auch Weiber von der Theilnahme an der obrigkeitlichen Würde im Hause abhalten? Das Recht des Stärkeren überzeugt nicht; der Spruch, auf den bei der Trauungsformel ein so bleiernes Gewicht gelegt wird: *und er soll dein Herr seyn*, heist in einer freien Übersetzung: *dein Beschützer*. Man denke nur an den Ritter *d'Eon* und an so große Regentinnen, um gewiß zu werden, daß es nicht am schönen, sondern am starken Geschlechte liegt, wenn hier und da eine Frau im Hause nicht sonderlich regiert. — Da die Weiber eben so gut Menschen sind wie die Männer, und da ihnen gleiche Rechte gebühren; konnt' es wohl an Vorschlägen fehlen, beide Menschenklassen auf gleichen Fuß zu setzen? Sie, die Mütter der besten Menschen, die alles was groß und edel war zur Welt brachten und erzogen, sollten immerwährend mit dem schwarzesten Undank belohnt und nicht

nicht viel besser behandelt werden, als wenn sie *Zeelverkoopern* in die Hand gefallen wären; indem sie, zu lebenslanger Sklaverei verurtheilt, nur in so weit glücklich sind, als sie an gute oder böse Herren kommen? Soll denn die zweite so ehrwürdige Klasse des Menschengeschlechtes ewig in der Wiege bleiben, immer mit Spielzeug und kindischen Näsche-
reien unterhalten werden? soll sie iratmer der Thon seyn, der seinen Schöpfer nicht fragen darf: was machst du? — Überall ohne wesentliche Gültigkeit! Die Geistlichen sagen: *meine Brüder*; und sterben heißt: versammelt werden *zu seinen Vätern*. — — Als in Constantinopel Druckereien angelegt werden sollten, hieß es: wovon sollen die Abschreiber leben? und kaum kann man sich einen stärkeren Einwand denken, wenn von der bürgerlichen Verbesserung des andern Geschlechtes die Frage ist. Ohne Zweifel hielt der Umstand, daß der Mann beschützen und die Frau gefallen soll, den Plan zurück, Knäblein und Magdlein in eine Schule zu schicken; und das mit Recht, so lange es bei der gestrengen

Einrichtung verbleibt, kraft deren der Mann nicht bloß vor dem Rifs stehet, wenn Noth am Mann ist, sondern auch allein ins Publicum tritt. Mittlerweile und so lange noch das Publicum von der Frau keine Notiz nimmt, sollten denn aber doch, da Niemand zweien Herren dienen kann, die Männer dem Staate dienen, und durch ihre Frauen das Haus bedienen lassen. Dafs der Staatsausdruck *dienen*, sehr oft *befehlen* bedeute, darf ich nicht bemerken; und eben so wenig, dafs die Herren Männer die Staatsgeschäfte nur so ziemlich fabrikmäfsig handhaben. Der Besitz macht *selig!* Je mehr die Weiber sich Mühe geben, männlich zu werden oder männlich zu thun, je mehr entfernen sie sich von der Herrschaft, indem diese ihnen völlig unangemessene Rolle ihnen so viele Zeit raubt, dafs sie in allem zu kurz kommen. Bittet ein freies Wesen ein anderes freies Wesen um seinen Beistand, so begiebt es sich nicht in dessen Sklaverei; vielmehr ist es die Pflicht des Stärkeren, diese Beihülfe zu leisten: der Schwächere macht dadurch eigentlich keine Schuld; allein, der Stär-

kers berichtet eine. Sein Gläubiger ist die Natur; und will er darum scheel sehen, daß sie so gütig gegen ihn war? Wäre das schöne Geschlecht eben so stark, wie das unsrige — was würde aus der Welt geworden seyn? was noch aus ihr werden? Die Menschen haben die Ehre und die Schande, das Glück und das Unglück, ihres Gleichen untergeben zu seyn. Unsere Allerdurchlauchtigsten sind so gut Menschen, wie ihre allerunterthänigst Treuehorsaamsten; und so ist auch der Mann, dem in der Regel die rechte Hand im Hause gebührt, so wenig fehlerfrei, wie seine Gattin; aber bei dem allen kann letztere nichts Weiseres thun, als sich in die Zeit schicken, so lange es böse Zeit ist. Bringen nicht auch die Männer mit augenscheinlichem Gewinn einen guten Theil ihrer Menschenrechte dem Staate dar? und wer kann wider den Strom schwimmen? — Die Männer ertragen von Staatswegen so viele Ungerechtigkeiten, daß die Weiber wohl thun, sich in ihren Häusern auf kleinere Übel gefaßt zu machen. Wenn sie Weiber bleiben, vermögen sie durch Sanftmuth und Duldung

Alles, so daß es von ihnen im Geist und in der Wahrheit heißen kann: *wenn sie schwach sind, sind sie stark.* Auf dem Wege der Duldung und der Sanftmuth kommen die Männer nie zum Ziel in ihrem Beruf; auch sollen sie es nicht: denn eben weil sie stark sind, liegt es ihnen ob, nur durch Muth zu überwinden; allein auch eben weil sie stark sind, müßten sie den Gedanken verbannen, im Hause herrschen zu wollen. Wer will denn, daß die Frau über den Mann herrschen soll? Nur auch *sie* soll nicht von *ihm* beherrscht werden. Können denn nicht zwei Menschen beisammen leben, die sich vom heiligen Geiste selbst gemachter Gesetze leiten und führen lassen, ohne daß Einer unter ihnen sein stolzes Haupt emporhebt und, kraft eingebildeter Gewalt, die Ordnung der Dinge verändert, sie lieber verderbt als ihr folgt? Daß doch die Menschen, die sich so schlecht selbst regieren, so herzlich gern den Meister über Andere spielen! obgleich ihre Sicherheit und ihre Ruhe in dem Grade abnehmen, in welchem die Grenzen ihrer Machtvollkommenheit sich er-

weitem. Zu *Saturns* Zeiten war weder Herr noch Knecht, weder persönliche noch dingliche Leibeigenschaft: wo Furcht ist, ist nicht Liebe; denn die Furcht treibt die Liebe aus. — Der Vorschlag, dafs der Mann *Regent*, *Madame Premierminister* sei — ist ein Vorschlag zur Güte; allein ist es rathsam, den Bedarf eines Premierministers öffentlich zu bekennen? — Ich muß jeden Vergleich verbitten und es zum rechtlichen Erkenntnis aussetzen. — — Männer haben die Erlaubnis zu trotzen; Weiber müssen vorstellen: Männer können behaupten; Weiber dafürhalten; wenn alle Stricke reißen, können Männer lachen; Weiber müssen weinen. Die Tugend der Demuth, die man oft für Schwäche zu halten gewohnt ist, und die man nur gar zu gern aus der Zahl der Tugenden, welche eine Stärke voraussetzen, verstoßen möchte, gewinnt im Weibe ihren ganzen und den ihr gebührenden Vorzug. Könnte man nicht, um es mit Niemand zu verderben und doch der Sache so nahe zu treten als möglich, über die Preisfrage, wem die Herrschaft gebühre? ant-

worten: *der Vernunft*? Diese sollte wenigstens überall herrschen; obgleich, leider! die *Klugheit* sie oft vom Throne stürzt; nicht der Vernünftigste, wohl aber der Klügste, herrscht überall. — Wenn der schwächste Landesherr nicht bloß einen *besonders lieben getreuen*, sondern auch *einsichtsvollen* Liebling hat, so ist alles im Geleise. Bei der Freisantwort: *der Vernunft*, wird Niemand beleidigt, weder Mann noch Weib; sie herrschen beide, in so weit sie vernünftig sind. — Will man einwenden, daß meine Kasuistik den Knoten nicht löse, sondern zerstöre; so bin auch ich bereit, eine Probe der Geduld abzulegen und diesen Vorwurf gelassen zu ertragen: wollte nur Gott, unsere Kasuisten hätten von jeher die Fragen mehr zerstört als gelöst! Die Fähigkeit besitzen Jemanden zu belehren, giebt dazu auch die Befugnis, oder das Bewußtseyn des Rechts: und sind Herr oder Lehrer einerlei, oder nicht viel von einander unterschieden; verdient Belehrung nur alsdann diesen Namen, wenn sie zugleich die Verbesserung bezweckt und bewirkt: so wird, falls

auch der Wohlstand (der doch ohnedies willkürlich, wandelbar ist und sich gemeinlich auf Usurpation gründet,) bei dieser Gelegenheit, leidet, die Menschheit unendlich gewinnen, daß man das Recht zu lehren und zu herrschen (und zwar mehr durch Nächstenliebe als durch Gebot und Verbote) einem jeden zugestehet, welcher durch Weisheit und Einsicht dazu berufen, erleuchtet und geheiligt ist. Was sollte denn wohl dem Falle entgegen stehen, wenn Untergebene ihre Herren belehren? Wollen diese denn nicht wie Menschen behandelt werden? und würden sie nicht höchst unglücklich seyn, wenn sie, über die Ehre der Herrschaft, die Würde Menschen zu seyn einbüßen und sich Tauender von Liebesdiensten begeben sollten? oder muß man unbescheiden seyn, wenn man lehren will? ist es die Sokratische Lehrmethode, bei welcher man nie Gelegenheit *sucht*, sondern bloß die *gegebene* benutzt, bei welcher der Lehrer sich so wenig das Ansehen eines Oberhauptes giebt, daß man vielmehr durch lehren zu lernen, scheint? bleibt es nicht die größte Minister-

tugend; seinen Herrn sagen zu müssen, was er sagen muß? und sollte nicht jeder Minister für das verantwortlich sein, was sein Herr thut? — Ihr unsere Gesetzgeber und unsere Richter; ihren angenommenen hohen Ton nicht herabstimmen, was sind sie mehr als *töndes Erz und klingende Schellen*? Ist die Hausherrschaft so eingerichtet, wer darf sich schämen, so beherrscht zu werden? Irrn wir nicht Alle? und ist es nicht der größte Irrthum und die weiteste Entfernung von der Besserung; sich einbilden zu wollen, daß man zum Leuchten geboren sei? welche einen schwachen Unterricht geben Worte; wenn sie mit Beispiel und Werken in Verhältnisse gesetzt werden? Thaten sind die Hermenevtik der Worte; und wer durch gute Handlungen lehrt, wer in edlen Thaten herrscht, der ist nicht weit vom Reiche Gottes. — Das andere Geschlecht ist schwach; wie will es befehlen? es ist zum schmeichelnden Bitten geboren; wie will es schelten? es ist schön; wie will es seine Gesichtszüge entstellen? — Der Verstand der Weiber, der über den andern so

oft triumphirt, der Alles auf Worte setzt und Alles überreden kann, wird sie nie sinken lassen; und wenn wir nach den Sternen sehen und fallen, sind es die Weiber, die uns aufhelfen; wenn wir uns in Abstraktionen verloren haben, sind es die Weiber, die uns orientiren! Sie besitzen eine praktische, wir eine theoretische Vernunft. — *Rousseau* sagt: die Frau hat mehr *Verstand*, und der Mann mehr *Genie*; die Frau beobachtet, und der Mann philosophirt darüber. — Mit dieser Anmerkung könnte man sich vertragen, obgleich in den Oden der *Sappho* ein so hohes Ideal und eine so erhabne Einfachheit liegen, daß kaum ein männlicher Dichter sie übertroffen hat; wenn aber *Hans Jakob* in seinen Behauptungen sich so weit versteigt, daß er sagt, die Weiber lieben keine Kunst, und verstehen sich auf keine; ja, wenn er ihnen sogar geradezu alles Genie abspricht: so wird er sich schwerlich von aller Partheilichkeit los machen; und seitdem wir seine *Bekanntnisse* haben, läßt sich dieses alles auf ein Haar erklären. Zugegeben, daß Streit und Zank weibliche Trutzwaffen aus-

machen, (die einzigen, die wir ihnen gelassen haben und die wir ihnen nicht nehmen konnten) wodurch die Weiber mehr ermüden, als in die Flucht schlagen; und das Neugierde, Leichtgläubigkeit, Neid und Schadenfreude ihre bösen Eigenschaften sind, an denen unser Geschlecht, leider! gewiß auch keinen Mangel hat: gehören dagegen nicht zu den guten weiblichen Eigenschaften sinnreicher Witz, Geduld und eine gewisse kosmopolitische Liebe? Unserem Geschlechte scheint mehr Familien- und Vaterlandsliebe eigen zu seyn. Denn, haben die Weiber ein Vaterland? sind sie nicht verpflichtet, der neuen Familie, in die sie durch ihre Männer treten, alles, sogar ihren Namen, zum Opfer zu bringen? Auch ist ihre Empfindung inniger und schneller; und da wir bei aller Vernunft-Höhe und Tiefe uns doch am Ende mit Glauben behelfen müssen, so verstehen es die Weiber, diese Gelegenheit zu ihrem Vortheile zu benutzen, lassen die Vernunft *in optima forma* an ihren Ort gestellt seyn, und wenden sich gerades Weges an das Herz. Die wichtigsten Bekehrungen sind durch

Weiber geschehen: zu öffentlichen Reden sind sie nicht aufgelegt; dagegen geboren zum Colloquiren: so können viele Menschen nicht zehn Schritte gehen, welche die ganze Nacht zu tanzen im Stande sind. — Wann, wo und wie haben die Weiber auf Staatsgeschäfte Verzicht gethan? Dafs sie sich die Stimmen im Volksgerichte nicht nehmen lassen, wissen wir Alle. — Je länger man sich nicht entblödet, den Weibern Stimme und Sitz in allem dem, was Vaterlands- und Staatswürde betrifft, so ungerecht zu nehmen; je ärger wird dies Geschlecht ausschweifen, sobald die Zäume des Zwanges und der Sklaverei zerrissen sind. — Schon ist der Schwächere immer der Grausamere; allein wenn man den Schwächern noch obendrein künstlich schwächer macht, als er es schon von Gottes und von Natur wegen ist: was und wer kann diesen zu Kraft gekommenen Schwachen halten? — An Gesetze glaubt dies Geschlecht wenig oder gar nicht, weil es keine Stimme dazu zu geben eingeladen ward; an Flittergold der Gröfse unserer Hohen und Weisen eben so wenig. Es ist kaum glaublich,

was für dreiste Grundsätze das Geschlecht in Rücksicht der Verbindlichkeit heget, zu geben dem Kaiser was des Kaisers ist, und Zoll, dem der Zoll gebührt! — — Weiber sehen mehr als wir ein, — daß Weisheit und Hoheit die Fehler der Mönche zwar verheimlichen und überglänzen, allein nicht lieben: sie lauern den Weisen und Hohem gewaltig auf den Dienst, und sie jede in Herrlichkeit verkleidete Schwäche auf der Stelle empfinden zu lassen oder sie ihnen schalkhaft nachzutragen... Will man dreiste Urtheile über regierende Herren, über ihren Leib oder ihre Seele, über die sieben Weisen des Landes und seine siebenzigmal sieben Vorsteher hören; so gehe man zum Orakel eines aufgeweckten Weibes, und sie wird ihr *Urtheil* und *Recht* eben so frei aussprechen, als mit Gründen belegen. — Auf diesem Geschlechte ruhet der Geist der Revolution. — *Voltaire* und *Rousseau* gingen in seine Schule. Der Gedanke: »Akademiker wären Mönche der Wissenschaften, der Litteratur und der freien Künste;« ist der Gedanke eines Weibes. Sehr viele Galanterien der Weiber, in

die sie sich verwickeln lassen, entstehen nicht aus Neigung und Liebe, sondern aus Hang zur Herrschucht; — sie zeigen, daß sie durch alle Unterdrückung nicht tief genug herunter zu bringen sind, um willenlos zu werden, und entschädigen sich durch die Ehre, daß sie Könige und Fürsten, Minister und Weise, Geistliche und Dichter an Ketten öffentlich herumleiten; und machen alle Theorien durch ihre Praxis zu Schanden, bis der Zeitpunkt erscheinen wird, wo sie öffentlich zeigen, wer sie von Naturwegen sind! Man sehe die Geschichte; und man wird finden, daß, wenn gleich die Weiber nicht regierten, Alles doch durch sie regieret ward, und daß sie sich durch alle Schwierigkeiten durchzubringen verstanden, um so oder anders zu diesem Ziele zu kommen. *Themistokles* fand keine Bedenklichkeit, zu gestehen, daß sein Sohn ganz Athen regiere, indem seine Gemahlin den Willen ihres Sohns, und Er den Willen seiner Gemahlin habe. — Die Herrschaft der männlichen Römerinnen über die weiblichen Römer kann hier zum Beweise dienen; und — wurden nicht die

verderbtesten Männer von ihren ihnen ähnlichen Geliebten viel unumschränkter, als brave Männer von ihren würdigen Gattinnen, beherrscht? ob man gleich bei den Römern den Weibern nur blutwenige Rechte zugestand; eben darum, dünkt mich, waren die Weiber so mächtig — und eben darum sind sie es nach Zeit, Ort und Gelegenheit auch noch jetzt. — *Caesonia* und *Drusilla* hatten viel mehr Gewalt über den *Caligula*, die *Messalina* und *Agrippina* über den *Claudius*, als die liebenswürdige *Agrippina* über den *Germanicus*. Man lasse das andere Geschlecht zu Worte kommen, und man wird bei seinem Überbange zum Guten, und bei seinem Weltpatriotismus mehr gewinnen, als es selbst. Schon im Kleinen äußert sich zuweilen, was im Großen werden kann. So findet zum Beispiel in England bei den Wahlen der Parlementslieder eine Herzogin es unbedenklich, für *Fox* zu werben und Kohlenträger mit Küssen zu bestechen. —

Es wird der Rede werth seyn, uns mit einigen Einwendungen, die man dem schö-

nen Geschlecht entgegen setzt, abzufinden, und diesen Ehehaften ein geneigtes Gehör zu verstaten. •Schwangerschaft und Kindbette:• Dacht' ich es nicht? Die Gesetze erklären das, was erst wird, für etwas das schon ist, sobald es auf dessen Vortheil ankommt; und nichts ist gerechter und weiser, als diese Anordnung. Schrecken, Verdrufs und alle unverhoffte Vorfälle haben einen so ausgemachten Einfluß auf die Schwangern, daß man hundert Dinge mit Sorgfalt aus dem Wege räumen muß, wenn auch die Lehre vom Versehen unter die Gespenster-Histörchen aufgenommen werden sollte. Darum, Lieber, hätte die Natur die Weiber für unfähig zu regieren erklärt? Gehén denn Se. Excellenz nicht jährlich ins Bad? giebt es nicht in der Justiz Vacanzen? und werden die Weiber, wenn ihr Geschlecht zu einer andern Form gedeihet, nicht mit den Schwangerschaften leichter fertig werden, als jetzt? Vor der gründlichen Entschuldigung: »ich habe nicht Zeit krank zu seyn,« hat jede Krankheit tiefe Achtung; nur da macht sie

Wohnung, wo sie mit aller Bequemlichkeit auf- und angenommen, wo sie gehegt und gepflegt wird. Gilt dir das unzuunterdrückende Sehnen der Weiber nach Herrschaft nichts? — es geht so weit, daß sie sich sogar wohl entschließen, Thoren zu heirathen, um nur kraft dieser Thorheit sicher regieren zu können; — oder hast du nicht bemerkt, daß jede Frau in der Regel für den hohen Cours des Verstandes ihres Mannes äußerst besorgt ist? — ich weiß nicht, ob, um dem Verstande überhaupt zu huldigen, oder um zu beweisen, daß sie beim allgemeinen Schutze des Staates auf keinen andren besondern beim Ehemanne rechne, als auf den Schutz des Verstandes, welcher bei Mann und Frau wechselseitig ist.

„Geschäfte,“ sagt man, „sind den Weibern nicht angemessen, selbst Handarbeiten nicht; das Schneider-Handwerk etwa, wenn es bei Frauenskleidern bleibt, ausgenommen. Weibspersonen können nicht zu Beinkleidern Maafs nehmen: sie sind überhaupt so stark in der Einbildung, daß junge Mädchen selten

ten

ten Mannhemden passend zu machen verstehen; fast immer werden diese von ihnen verschnitten. Sind aber Handarbeiten Gegenstände der Regierung? und hast du, Freund, nie Weiber gekannt, die ihre Männer auch in Handarbeiten weit zurückließen? Ich würde den Ehrenstellen zu nahe treten, die jetzt so hoch verordnet als hochloblich von Mannspersonen bekleidet werden; sonst könnt' ich dir zehn für Eine nennen, wo die Weiber in ihrem Elemente wären. Nimm, zum kleinen Beispiel, das *Finanzfach* und die *Arzneikunde*, zu welcher letzteren sie selbst wegen ihrer Schwächlichkeit eine unzübestreitende Anlage besitzen. Ein kränklicher Doktor ist der beste; er weiß, wie es Kranken ist, und gewiß wird er wenigstens den Feind kennen, der ihm nach dem Leben steht. Fast ist es unschicklich, daß Männer das schöne Geschlecht kuriren. Es war ein großer Arzt, der die Krankheiten der Weiber die *Schande der Ärzte* nannte. — Laßt uns einmal *sub rosa* erwägen, wie es wohl im ersten Stande der Natur gewesen seyn könne. — Daß man, um

die ursprünglichen Verhältnisse zwischen Mann und Frau im Stande der Natur aufzusuchen und die natürlichen Anlagen, Fähigkeiten und Bedürfnisse der Menschen zu bestimmen, nicht um die Welt-reisen und hierbei rohe, außer aller gesellschaftlichen Verbindungslebende Menschen zum Grunde legen kann, versteht sich von selbst, da dies nicht *Naturmenschen*, sondern *Menschengattungen* sind, die durch günstigen oder ungünstigen Einfluß des Klimas, des Bodens oder anderer Umstände von der *Art* zur *Unart* gediehen sind. So wie Mann und Weib aus den Händen der ersten oder auferstandenen Natur kamen, wie sie im Stande der Unschuld sich befanden, wo sie ein beglücktes thierisches Leben führten, und wie sie sich in den Stand der Freiheit setzten und zur Erkenntniß des Guten und Bösen übergingen: so müssen wir sie uns vorstellen. War es nach der ältesten Urkunde nicht *Eva*, welche die wichtigste aller Revolutionen beförderte? Wenn man zugeben könnte oder wollte, daß die Liebe zwischen beiden Geschlechtern auch schon in früherer Zeit sich von dem bloß

vorübergehenden Triebe des thierischen Bedürfnisses merklich unterschieden, sich hier und da zu Trieben von Wohlwollen, Geselligkeit oder Freundschaft geneigt, und einen Umgang, eine dauernde Vereinigung zwischen Mann und Weib bewirkt habe; so gab es doch der Bedürfnisse zu wenig, und der Gelegenheiten sie zu befriedigen zu viel, als daß der Mann, vermöge des Nahrungserwerbes und etwa des Schutzes, den er seinem Weibe in den sechswochen leistete, die zu jener goldenen Zeit ohne Zweifel *Sechstage* geheissen und vielleicht nur eine Dauer von sechs Stunden in sich begriffen haben werden, irgend nur auf den Gedanken einer Überlegenheit in Hinsicht seiner andern Hälfte hätte fallen können. Ohne Zweifel war die Ehe so lange eine gleiche Gesellschaft, bis die Menschen sich mehrten und einander vertrieben, bis es auf weit grössere Mühe und Arbeit am sich zu ernähren, und auf stärkeren Schutz gegen wilde Thiere und, was oft noch wilder ausfiel, gegen andre Menschen, ankam; bis die Menschen einander auf ihren Wildbahnen, Fischereien und in Hin-

sicht des zubereiteten Ackers Abbruch thaten, und hieraus Befehdungen und Conföderationen entstanden. Hier gewann der Mann die Oberherrschaft über sein Weib, das er sich unterwarf: (ungefähr so, wie die *Majores Domus* über die Nachkommen *Clodowichs*, indem Muthlosigkeit und Arbeitsscheu die Sklaverei erzeugen) doch, wie mich dünkt, nur auf so lange, bis die Vernunft das abzuwenden und auszurichten vermögend war, was zuvor nur ein starker Arm leisten konnte. Mit der Einfachheit der Bedürfnisse, mit den Begierden des Besitzes (möchte doch dem schönen Geschlechte dieser Umstand, dessen ich schon oben gedacht und unten wieder gedenken werde, ein Wink zur Lehre und zum Troste seyn!) verloren die Weiber Vorzüge, und es liegt nicht in der Bestimmung des Menschen, daß *Eva* die Untergebene *Adams*, und er das einzige Haupt der ehelichen Gesellschaft und ein Herr des Weibes ist; die männliche Herrschaft beweiset vielmehr, daß die Vernunft sich bei weitem noch nicht in dem vollständigen Besitz ihrer Rechte befindet: und so sind die

Weiber zwar noch im Diensthause Egyptens und in der Wüste; doch wird ihre Kanaans-Zeit erscheinen. Bis dahin, Madame, wenn ich bitten darf, fassen Sie Sich in Geduld, und, wenn auch der Herr Gemahl weniger Verstand hätte, geruhen Sie Sich wie ein Minister im Kabinet eines blöden Herrn zu führen, der, wenn gleich nichts ohne ihn geschieht, doch seinem Allergnädigsten Alles zur Stempelung vorlegt. Vielleicht könnte man sonst aufs neue die scheinheilige Frage zur Verheimlichung der Tyrannei ausstellen: ob es nicht gut wäre, Ihrem Geschlechte geistiges Feuer und Wasser, Lesen und Schreiben, zu verbieten. Romane und Liebesbriefe werden diesen vorzuschiebenden Riegel und die Gränzverkürzung: *bis dahin und weiter nicht!* mit Schein des Rechts vertreten. Glauben Sie durch Geduld zu verlieren? Man verehrt diejenigen als Helden, denen die Gesetze zu viel thun, und diese Kanonisation bleibt ihr Theil und Erbe. Ist nicht jede kluge Frau vermögend, ihren Gemahl so vorzubereiten, daß er nur befiehlt, was die gnädige Frau selbst will?

Und dies sollte die Art jeder Gesetzgebung seyn. Da, wo man Gesetze auf andere Weise giebt, steht es nur schlecht mit dem Volke: überhaupt, dem Menschen mit einem Gesetze fortzuhelfen wollen, heißt, ihn nur schlecht kuriren. Man ordne das an, was man auch ohne Befehl thun würde; man begnüge sich in den meisten Fällen, wo man jetzt unter Donner und Blitz gebietet, zu ermahnen: und wir werden den Menschen weiter bringen, als mit Galgen und Rad. Die Weiber müssen in der Gemeine schweigen, können sich nicht verbürgen, und nichts ohne einen Mann, der ihren ehelichen Vormund vorstellt, bewirken; allein auch noch vor jener Revolution der Vernunft und der Erlösung, die dem andern Geschlechte, wenn die Zeit erfüllt seyn wird, segensreich bevorsteht, können Weiber durch tugendhaften Wandel und Treue sich die Einschränkung erleichtern, in der sie von den Männern gehalten werden. . . . Wenn den Männern bloß Mangel an Gelegenheit die weibliche Treue verbürgen kann; ist es ihnen zu verdenken, daß sie den Weibern als Sklavin-

nen begegnen? Die Hausherrschaft hat übrigens, wie mich dünkt, die Regierungsformen erzeugt, je nachdem der Ehemann mehr oder weniger Herr war, obgleich nach der Zeit die Regierungsformen Einfluß auf das Hausregiment behaupteten, und der Mann, hier und da etwas abgerechnet, im monarchischen Staate Monarch ist, und in den aristokratischen und demokratischen Staaten eine diesen Regierungsformen ähnliche Rolle übernimmt. Zur Ehre der Vernunft muß ich bemerken, daß die Herrschaft eines Mannes über seine Frau auch selbst im monarchischen Staate sich von aller anderen Herrschaft so sehr unterscheidet, daß der Name das Fürchterlichste bei der Sache ist. Weiber haben zwar die Säviten-Klage gegen Männer, welche Tyrannen gegen sie waren; allein dies ist das Wenigste, was ihnen zusteht. Ein Mensch, der den Schwächeren drückt, verdient allgemeine Verachtung; wer nur den Schwächeren bekriegt, verdient nie den Namen: *Sieger*; denn vom Duell bis zum blutigsten Kriege muß der Streit allemal eine Wette seyn, wo anfänglich beiden Theil-

len unbekannt ist, wer den Preis erhalten werde. Aus diesem Grunde ist es ein untrügliches Zeichen eines guten Herzens, Frauenzimmer nach bekannter Ritterpflicht zu beschützen und zu vertheidigen. Wo die Tyrannei des Mannes das Weib zur Rebellin gemacht hat, da muß jeder wünschen, dem armen Weibe zu Hülfe zu kommen: das Recht kann länger dauern, als die Pflicht. Die Herrschaft des Mannes über die Frau muß nicht seyn, wie des Herrn über sein Haus, wie des Verwalters über seinen Acker, sondern, nach dem Ausspruch eines Weisen im Alterthum, wie der Seele über den Leib. — Zwischen Eheleuten müßte es immer *Unisono* gehen; *Harmonie* in der Ehe heißt nur *gut*. in der weiteren Bedeutung des Wortes.

Es ist schwer zu begreifen, warum es an Planen zur bürgerlichen Verbesserung des schönen Geschlechtes gefehlt hat, da man jetzt allgemein von Menschenrechten und bürgerlicher Freiheit spricht, da es bei dieser Verbesserung keines Laternenpfahls bedarf, und da diese Verbesserung die öffentliche Wohlfahrt des Staa-

tes in einem hohen Grade, sowohl in Hinsicht der Kultur als der Moralität, befördern würde. Man meint aber unter Menschenrechten nichts anders, als *Männerrechte*, und hilft sich mit einem *subintelligitur*, wo denn der Schalk, wie weiland beim *Interim*, liegt. — Ehemals kauften wir die Weiber; jetzt kaufen sie uns: und gewiss, es ist Zeit, denen, die uns so oft über Werth baar und richtig bezahlt haben, zu leisten, was recht ist! — Und wer verband sich mit seiner andern Hälfte, als mit einer Untergebenen? war nicht vielmehr jeder, bei Stiftung der Ehe, seiner Braut Bewunderer, Verehrer und Anbeter? —

Die Herrschaft des Ehemannes in der Ehe ist mit der väterlichen Gewalt äußerst nahe verwandt; und da weder bei der Ehe, noch bei der Vater- und Kinder-Gesellschaft, ein Vertrag zum Grunde liegt, worauf doch sonst die Rechte anderer Gesellschaften zu beruhen pflegen und allein beruhen können: so will ich hier bloßs bemerken, daß die elterlichen Rechte sich auf die Pflicht der Erziehung gründen. Die Eltern dürfen indess in gesitteten Staaten

für ihre Kinder nicht einstehen: sie werden nicht gestraft; weil sie die Gewalt, welche ihnen die Natur gab, nicht gehörig gebraucht haben; auch sorgt die Natur so wohlbedächtig dafür, daß die Eltern ihre Kinder lieben, und die Kinder in der Regel ihre Eltern in dem Grade, wie sie von ihnen wohl erzogen worden sind, dankbarlich ehren. Also sollten sich weder die öffentlichen Anstalten in diese bloße Natursache mischen, noch die Gelehrten hierzu Anlaß geben, da auf diesen Wegen die natürliche Freiheit ohne Noth eingeschränkt werden, und die politischen Gesetze sich wohl gar in die geheimsten Kammern und in die Kinderstuben eindringen und durch viele Künste die schönsten Naturgruppen verderben könnten. Die Schande, ungerathene Kinder zu haben, bestraft Eltern hinreichend; und ihre Liebe zu den Kindern wird mehr als alle Vorschriften ausrichten. Zu jener goldenen Zeit, in welcher die positiven Gesetze von den natürlichen in der geringstmöglichen Entfernung seyn werden, ist noch keine Aussicht; und in noch weiterem Felde ist die Hoffnung.

Handhaber solcher Gesetze zu erleben, die auf dergleichen natürlich-positive Gesetze rein und lauter halten. — Dafs übrigens die väterliche und mütterliche Gewalt von der grössern und geringeren Geschicklichkeit im Erziehen und der mehrern oder weniger Zeit, die Eins oder das Andere zu diesem Geschäfte aussetzen kann, abhänge, scheint die Frage: wie die väterliche und die mütterliche Gewalt sich gegen einander verhalten, und ob eine grösser als die andere, oder ihr gleich sei? am besten zu lösen, da hier keine allgemeine Festsetzungen möglich sind. Wenn man erwägt, dafs Väter ins Feld ziehen müssen, um ehrenvoll Menschenblut zu vergiessen; oder dafs es ihnen obliegt, dem kränklichen Staat ein Gesetz, oder ein Recept zu verschreiben, wodurch, wiewohl sehr methodisch, die oft gute Natur des kranken Staatskörpers verdorben und ihr entgegen gearbeitet wird; dafs sie eine neue Auflage durch alle fünf Species zu berechnen haben, die höheren Orts desto mehr Glauben findet, weil sie es gerades Weges auf den Mägen anlegt und dem Hungrigen sein Brodt bricht,

so daß die Tugend der Mäßigkeit den Leuten recht in die Hand gespielt wird; daß sie Recht und Gerechtigkeit unter die Leute bringen; und klare Sachen in eine so gelehrte Verwirrung setzen müssen, daß Niemand, als die Spoztelkasse, weiß, woran er hierbei ist; daß es ihnen aus ächter christlicher Liebe im Herrn obliegt, ihre armen Mitmenschen, weil sie in verstocktem Unglauben bei dürftigen Menschen-satzungen beharren, zum ewigen höllischen Feuer zu verdammen; — wenn man diese wichtigen Geschäfte erwägt: so wird freilich in der Regel der Mutter die Kindererziehung anheim fallen, und ihr ein Theil der Gewalt beizulegen seyn, wodurch sie unvermerkt und auf dem geradesten Wege zur ganzen Haus-herrschaft gelangt; denn da ihr das grüne Holz der Kinder obliegt — was würde ohne ihre Übernahme am dürrn des übrigen Hauswe-sens werden? Die Kinder müssen durch Zwang von dieser oder jener unvernünftigen, gefährli-chen, oder nur unanständigen Handlung abge-halten werden, um ihr künftiges Unglück zu verhüten. Dies ist kaum zu erreichen, ohne

ihnen unangenehme Empfindungen zu verursachen; und so werden Kinder durch die Mäßigung gewinnen, die den Müttern in der Regel eigener ist, als den viel härteren Vätern.

Anonymus [Th. G. v. Hippel]

Über die Ehe, 4. Aufl.,

Berlin 1793